

tesbegriff und Atheismus, Schriftautorität und allgemeine Offenbarung, Erbsünde, Wunder, Auferstehung sowie die Jenseits- und Teufelsvorstellungen sind Themen, die Edelmann behandelt hat. In seinen Darlegungen verfällt kirchliche Christologie einer fast vollständigen Ablehnung. Edelmann sieht in Jesus lediglich „einen von Gott gekommenen und mit ausnehmenden Kräften und Tugenden begabten Lehrer“, der sich in seiner Verkündigung nachdrücklich für die aufklärerischen Ideale der Toleranz, Gedankenfreiheit, Liebe und Leutseligkeit eingesetzt hat. Jesu Hauptabsicht war es, die durch törichte Gottesvorstellungen „unter einander zertrennten Gemüther der Menschen in Liebe wieder mit einander zu vereinigen und alle Religions-Zänckereyen gänzlich aufzuheben“ (S. 143).

Obwohl der Edelmannsche Streit eine Zeit lang die Gemüter bewegte, ist seine theologische Leistung bald in Vergessenheit geraten. Auch in den Darstellungen der Geistes- und Theologiegeschichte des 18. Jahrhunderts hat Edelmann bisher nur wenig Beachtung und Würdigung erfahren. Er darf als ein Vorläufer des Reimarus angesehen werden, denn er hat wohl als erster Deutscher den Versuch unternommen, ein radikales und rein immanentes Jesusbild zu zeichnen. Es sind freilich nicht nur „Schmähschriften“ gewesen, mit denen die Vertreter der zeitgenössischen Theologie auf Edelmanns Veröffentlichungen reagiert haben, sondern auch ausführliche gelehrte Auseinandersetzungen historischer und systematischer Art, wie sie z. B. von dem Hallenser Theologen S. J. Baumgarten in den Vorreden zu verschiedenen Werken publiziert worden sind. Hier eröffnet sich noch ein weites Feld für die kirchen- und theologiegeschichtliche Forschung. W. Grossmann hat das Verdienst, durch die dreizehnbändige Gesamtausgabe der Edelmannschen Schriften eine entscheidende Voraussetzung für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser seltenen Persönlichkeit des 18. Jahrhunderts geschaffen zu haben.

*Bochum*

*Gottfried Hornig*

Christoph Karl Rüdiger Olearius: Die Umbildung der altprotestantischen Urstandslehre durch die Aufklärungstheologie. München (theol. Diss.) 1968. 224 S., kart.

Die Glaubwürdigkeit theologischer Lehre hing schon immer ganz wesentlich davon ab, was und wie sie vom Menschen redete. Diesem Lehrstück, das zwischen der Gottes- und Schöpfungslehre einerseits und andererseits der Christologie und Rechtfertigungslehre traditioneller Weise angeordnet wird, wendet sich die vorliegende Untersuchung mit der Absicht zu, die Umbildung der altprotestantischen Urstandslehre durch die Aufklärungstheologie im deutschsprachigen Raum nachzuzeichnen. Der Ausgangspunkt sind Vertreter der Spätorthodoxie, bei denen im wesentlichen zwei dogmatische Motive, die diesen Lehrpunkt gestalten, erhoben werden: Einmal wird von ihnen die ursprüngliche Unschuld des Menschen betont, da Gott nicht Urheber der Sünde sein kann, und zum andern ist der Gedanke der durch die Sünde verlorenen Vollkommenheit des Menschen als Gegenpol zur Erlösungslehre ausgeformt. Da die biblische Textbasis schmal ist, war hypothetischer Erwägung und dogmatisch beeinflusster logischer Schlußfolgerung Tür und Tor geöffnet, so daß unrealistische Züge die altprotestantische Lehre auszeichnen. Diese Tendenz wird weitergebildet durch theosophische Theorien, die die altprotestantische Ansicht ins Phantastische steigern, und die dadurch als der extreme Gegensatz zur rationalistischen Fortbildung des Lehrstückes zu kennzeichnen sind. Mit der Frühaufklärung verlagert sich das Interesse von den Erörterungen über den möglichen Urzustand des Menschen und der Ursache seines Falles auf seine gegenwärtige Lage und den Grund allen Übels. Die supranaturale Betrachtungsweise des Menschen weicht einer natürlichen, so daß beispielsweise die Erbsündenlehre abgelöst wird durch das Aufzeigen der Ursachen des moralischen Fehlverhaltens, für das man psychologische Faktoren verantwortlich weiß. Trotz retardierender Kräfte setzt sich diese vielschichtig vollzogene Entwicklung bis zu den späten Vertretern aufklärerischer Positionen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fort, bei denen der Urstand schließlich als Stand kindlicher Unschuld gewürdigt werden kann. Das Ergebnis dieser



ständig zunehmenden Ablösung der orthodoxen Lehre, die durch eine veränderte Exegese der ersten Kapitel der Genesis entscheidend gefördert wird, ist es, daß dem Zustand der Protoplasten die Funktion eines Bildes ethischer Vollkommenheit abgesprochen wird, also ein wesentliches Element der alprotestantischen dogmatischen Lehre aufgegeben ist, während das Motiv, Gott nicht als Urheber der Sünde erscheinen zu lassen, vielfach anerkannt bleibt; doch hat sich auch dabei das Interesse von den ersten Menschen auf die Menschheit insgesamt verlagert, so daß den Theologen am Ende des nachgezeichneten Entwicklungsganges eine weltzugewandtere Sicht des Menschen möglich wird.

Die Abhandlung zeichnet eine umfangreiche und bis in Einzelheiten vordringende Quellenkenntnis und Vorstellung aus, die eine der Weitläufigkeit des Themas angemessene Erörterung eines Ausschnittes der Veränderungen und Entwicklungen in der neueren Theologiegeschichte erlaubt. Auf Kritik stoßen wird dabei der Einsatz der Monographie bei Vertretern der ausgehenden Orthodoxie wie S. J. Baumgarten; die „Klassiker“ der Orthodoxie werden nicht befragt, um einen gegen jeden Zweifel erhabenen Ausgangspunkt zu gewinnen, dem nicht der Geruch des Überganges zur Aufklärung selber schon anhaftet. Bedauerlich ist auch ein fehlendes Einzeichnen des theologischen Fortschrittes in das allgemeine Menschenbild der Aufklärung, was für eine Bewertung des Erreichten unerlässlich ist. Die Einflüsse der philosophischen Strömungen auf die Theologie werden leider nur gelegentlich sichtbar; auch die vom Ausland einwirkenden Kräfte werden nicht beachtet. Bedenklich ist die geringe Differenzierung des behandelten Zeitabschnittes, die einfach nicht durch eine formale Bestimmung wie frühe und spätere Aufklärungstheologie zu leisten ist. Ferner wäre eine Erörterung der Relevanz des dogmatischen Fortschrittes im Zusammenhang der aufklärerischen theologischen Lehrsysteme wünschenswert gewesen, zumal das behandelte Lehrstück in ständiger Korrespondenz zum „zweiten Teil“ theologischer Aussage über den Menschen, der Erwählungs- und Rechtfertigungslehre, steht. Auch der Einbezug des veränderten Naturbildes oder der Frömmigkeitshaltung hätte dienlich sein können, wenn diese Arbeit der Gefahr abstrakter gedanklicher Einlinigkeit hätte entgegen wollen. Obgleich wir diese Vorbehalte zu nennen haben, wird man die Monographie wegen ihrer Aufarbeitung entlegenen Materials zur Erhellung der vorgestellten Spezialfrage gerne benutzen.

Bornheim-Merten

H. Faulenbach

Hans Joachim Schoeps (hsg. u. bearb.): Neue Quellen zur Geschichte Preußens im 19. Jahrhundert. Berlin (Haude und Spenersche Verlagsbuchhandlung) 1968. 487 S., geb. DM 24.80.

Mit diesem Buch, in dem Schoeps an seine früher erschienene Quellensammlung ‚Aus den Jahren preußischer Not und Erneuerung‘ (1963) anschließt, wird eine Verbreiterung der Quellenbasis vorgenommen, die den Historiker und Kirchengeschichtler gleichermaßen interessieren darf. Wer mit dem Verfasser die Tatsache beklagt, „daß die Forschungen auf dem Gebiet der brandenburgisch-preußischen Geschichte, die früher in hoher Blüte standen, seit 1945 stark zurückgegangen sind“ – so im Vorwort (S. 7; cf. auch sein Vorwort zu: ‚Preußen – Geschichte eines Staates‘, S. 9f.) – wird diese Publikation begrüßen. Dies zumal da der Verfasser sich mit der Geschichte Preußens in mehreren Veröffentlichungen ausführlich beschäftigt hat (‚Das andere Preußen‘; ‚Das war Preußen‘; ‚Unbewältigte Geschichte‘), kontroverser Fragen hier nicht geachtet.

Die Problematik preußischer Geschichtsschreibung – seit Aufhören der Existenz Preußens ein gewandelter historiografischer Begriff – ist komplex. Sie betrifft nicht nur das mühsame Geschäft der Entmythologisierung vaterländischer Geschichtsschreibung in Preußen-Deutschland und, gleichsam als Kehrseite, die notwendigen Versuche einer ‚Richtigstellung‘ gegenüber einem nur allzu erklärlichen Mißverständnis Preußens und alles Preußischen, wobei der Historiker hier selbst wieder der Gefahr apologetischen Mißverständnisses ausgesetzt ist: Es ist auch eine mühsame Arbeit, aus Archiven und Privatbeständen Materialien zu gewinnen, zumal